

Ueber die Lagenverhältnisse der Stadt Halle

von

Prof. Dr. A. Kirchhoff.

Die gewinnreichen Zechsteinschichten des Ost-Harzes verschwinden ostwärts der Mansfelder Gegend nur oberflächlich unter den jüngeren Auflagerungen der Trias, des Tertiär und des Diluviums; sanft gegen das Saalthal einfallend unterteufen sie dasselbe noch und geben aus einem von ihnen umschlossenen Salzstock dicht am rechten Ufer der Thüringischen Saale hochgradigen Soolquellen den Ursprung.

Da es weit und breit keine besseren Salzborne gab als diese, mussten sie eine gewaltige Anziehungskraft auf den hier streifenden Menschen ausüben, seitdem die Zuthat des Salzes zur täglichen Nahrung ein gewohnheitsmässiges Bedürfniss geworden war. Hirsche, die lechzend nach dem salzigen Trunk ins sumpfige Thal von den waldigen Höhen des rechten Flussufers herabzogen oder von Westen herbeischwammen, wo der Fluss eine seeartige Erweiterung mit morastigen Werdern allmählich füllte, — sie mochten zuerst dem Jäger den kostbaren Naturschatz verrathen. Aber festes Salz liess sich nur durch Abdampfen der Soole gewinnen, und dies wieder erforderte Zufuhr von Holz, geduldiges Rasten, Schutz der Salzkrusten gegen Regen und Schnee. Salzsiederei muss eins der ersten auf beginnender Arbeitstheilung beruhenden Gewerbe bei uns gewesen sein; es führte mit Nothwendigkeit zur Siedelung, falls es, wie nicht unwahrscheinlich, der Einführung des Ackerbaus an Alter voranging.

Kein Zweifel, dass Halle seinen Salzquellen die erste Entstehung verdankt. Aber vielleicht vermag uns seine geographische Lage mit Hinblick auf seinen Namen auch über die Alterthümlichkeit seiner Gründung einigen Aufschluss zu geben. Zahlreiche im Weichbild der Stadt gemachte Funde vorhistorischer Art an Thon-, Stein- und Knochengeweräthen harren zwar noch kundiger Sichtung, deuten jedoch schon von dem gegenwärtigen Standpunkt ihrer Durchforschung auf ein so hohes Alter menschlicher Ansiedelungen an dieser Stätte, dass die Fabel von einer ursprünglich wendischen, also nur in die Anfangsjahrhunderte des Mittelalters reichenden Gründung von Halle nicht den mindesten Glauben verdient. Halle ist eine aus vorchristlichen Zeiten stammende Stadt, deren Uranfang eben deshalb weder auf ein bestimmtes Jahr noch auf ein bestimmtes Volk je zurückgeführt werden kann, deren früheste geschichtliche Bewohner jedoch entweder Germanen oder Kelten gewesen sein müssen.

Alt-Thüringer oder Hermunduren wohnten Anfangs unserer Zeitrechnung weit über Thüringen hinaus, namentlich auch gen Nordosten, wo sie an der Elbe mit den märkischen Semnonen grenzten. Dass dieselben Hermunduren, welche nach Tacitus (Ann. 13, 57) um die schwachsalzigen Quellen an der Werra mit den Chatten in blutiger Feldschlacht rangen, die mitten in ihrem Gebiet an der Saale quellende Soole unbeachtet gelassen haben sollten, wäre widersinnig anzunehmen. Aber fanden sie denn nicht etwa bei der Einwanderung in hiesige Gegend schon geschickte Salzwirker vor?

Der Name Halle ist sicher undeutsch; er ist keltisch, wie Victor Hehn in seinem lehrreichen Büchlein über das Salz kürzlich von neuem bewiesen hat. Die nordwestlichen (irisch-schottischen) Keltenstämme pflegten den Anlaut S zu bewahren, die südöstlichen von England bis Süddeutschland hin verbreiteten pflegten ihn dagegen in H zu verwandeln; wie aus sen (Greis, senex) im Bereich dieser letzteren Keltenmundarten hen wurde, so wurde auch aus dem Wortstamm sal (Salz) hier hal; noch jetzt heisst das Salz im Kymrischen halen. Der nämliche Wortstamm hal diente nun von jeher (wie auch noch im heutigen Kymrisch Westenglands) zugleich zur Bezeichnung des Ortes der Salzquellen, der Salzfunde überhaupt. Daher rühren denn zweifellos solche süddeutsche Städtenamen wie Reichenhall, Hallstadt, Hallein, Hall bei Admont, Hall bei Innsbruck, Hall am Kocher. Da, wo sie am häufigsten sind, im Salzkammergut, haben uns die alten keltischen Bergleute gerade die untrüglichen Spuren ihrer Grubenarbeit auf Steinsalz hinterlassen, in der sie alle europäischen Völker des klassischen Alterthums überragten. Und auch der Deutsche fühlte sich so entschieden vom keltischen Nachbar abhängig in der Kunst jeglicher Salzgewinnung, dass er selbst jenes Wort Hal oder Hall für Salzstätte bei sich einbürgerte; in der vocalischen Dehnung und mit Bewahrung des ursprünglich sächlichen Geschlechts führt das Schwäbische noch zur Stunde das Wort hâl in eben dieser Bedeutung. Die anderwärts übliche Endung auf e entstammt jedenfalls der deutschen Dativform des keltischen Lehnworts, zumal man sich bald gewöhnte die um ein Hall, d. h. um den Platz der Salzgewinnung, in der Regel also um eine Saline, erbaute Siedelung nach diesem ihren Ansatzpunkte selbst zum halle oder ze halle (bei dem Hall) zu nennen, welche Wortform dann auch ohne Präposition in Umlauf kam, wie wir uns ja ebenfalls gewöhnten „Kleinschmieden“ zu sagen statt „unter den Kleinschmieden“, „Sachsen“ statt „unter den Sachsen“ u. s. w. Recht deutlich ersieht man die doppelte Bedeutung von Hall und den dativischen Charakter von Halle (bezieht sich des dann gekürzten Hall) aus zwei bei Hehn

(S. 47 f.) angeführten Stellen, einer urkundlichen von 1354, in der es heisst „unser hall ze Halle in dem Inthal,“ und einer anderen aus einem schwäbischen Dichter des 16. Jahrhunderts:

welcher in seim jungen Tagen
zu Hall im hall hat Block tragen.

Auch wenn der Name Halle in Urkunden und sonst zu Halla latinisirt wurde, blieb noch lange das Bewusstsein lebendig, dass dies kein femininer Nominativ sei; bezeichnend dafür ist das Nebeneinander „in halla et extra halla, in salina et extra salinam“ in einer Beurkundung vom Jahr 908. Die Süddeutschen warfen später durchgängig die Endung e ab, so gut beim Ortsnamen Halle wie beim Flussnamen Saale. Bei uns hingegen wurde die Beibehaltung der Vollform Halle die Brücke zu einer seltsamen Anähnlichung: man nennt in unserem Halle den Kern der Altstadt, wo nunmehr die Soole mit Dampfmaschine gefördert wird in der Niederung des „Thales“ zwischen Fluss und höher gelegenen Marktplatz, die Halle. Nie hätte das aber neuere Sprachforscher zu der Verirrung treiben sollen, es läge hier ein grunddeutsches Wort vor, während doch daran nichts weiter deutsch ist als die Endung und die ungereimt assimilirende Verderbung des grammatischen Geschlechts. Jene „Halle“ ist eben „das Hall zu Halle in dem Saalthal.“

Darf man nun diesem unserem Hall den geschichtlichen Zusammenhang mit der keltischen Salzsiedekunst, wie noch jüngst von Bezenberger geschah, einfach dadurch abstreiten, dass man behauptet, Halle habe gar nicht im Grenzumfang keltischer Nationalität gelegen? Das scheint kritischer als es ist. Denn nicht nur ganz Süddeutschland war dereinst keltisch, sondern die entscheidende Stelle im 28. Capitel der Germania nennt uns keltische Helvetier, vormals wohnhaft in Süddeutschlands Westen vom Rhein zum Main und bis an das Hercynische Waldgebirge, keltische Bojer aber überhaupt im Hintergrunde dieses Gebirgszugs, von dem wir durchaus nicht (mit Mommsen) annehmen können, er sei der schwäbische Jura, weil vielmehr Böhmen gleich darauf als Bojenheim bezeichnet wird. Tacitus versteht in der angeführten Stelle unter dem Hercynischen Wald offenbar die von der Donau gen Nordwest ziehende Gebirgsschwelle, also den Böhmer Wald, vielleicht auch noch den Franken- und Thüringer Wald. War das heutige Mainfranken im vorchristlichen Zeitalter helvetisch (denn nur vom Südufer des Main als dem keltischen zu reden möchte die niemals völkertrennende Natur der Mainlinie verbieten), was konnte dann der „weiter hinter dem Gebirge“ folgende bojische Lan-

destheil füglich anders sein als Thüringen? Und lässt sich auch aus den zu unbestimmten Aeusserungen der alten Schriftsteller diese Frage über keltische Vorbewohner des ganzen Thüringer Landes nicht zur Genüge sicher beantworten, so muss es doch fast kühner erscheinen, ein Hinausreichen bojischer Siedelung ins Saalthal zu leugnen als zu behaupten. Immer ist der Verkehr um den frei stehenden Westpfeiler Böhmens, das Fichtelgebirge, wie nach dem Main - so nach dem Saalthal ein reger gewesen; das Vogtland und Böhmen standen seit Alters in vielfachen Beziehungen; ethnographisch hingen nach der slavischen Einwanderung die Sorbenwenden des Saalgebiets recht nahe zusammen mit den Czechen in Böhmen. Warum sollte vor allem das salzige „Thalgut“ von Halle den Bojern, auch wenn wir sie uns wesentlich auf Böhmen beschränkt denken wollen, gar kein Lockmittel gewesen sein, obwohl Böhmen stets ganz salzlos war, die Salzstrasse vom ost-alpinen Tauriskerland aber so viel länger sich dehnte als die von der Saale her?

Da die Bojer bereits vor Beginn des ersten vorchristlichen Jahrhunderts das Norddonauland den Deutschen räumten, so hätten wir also sogar das geschichtliche Alterthum der Stadt Halle auf mindestens 2000 Jahre anzusetzen. Doch auf fast dieselbe Altershöhe werden wir auch geführt, wenn wir die oben gestellte Alternative dahin entscheiden, dass die Hermunduren die frühesten durch schriftliche Geschichtsüberlieferung nachweisbaren Bewohner von Halle gewesen sind. Halle in Westfalen liegt den uns sicher bekannten keltischen Wohnräumen noch ferner und warnt uns, nicht zu grosses Gewicht auf die etwas nähere Nachbarschaft unseres Halle zu dem unzweifelhaft einst keltischen Böhmen und auf seinen keltischen Namen zu legen, der immerhin möglicher Weise schon in so grauer Vorzeit in deutschen Gauen zur Taufe von Salinen beliebt werden konnte, wie später so oft bis in unser Jahrhundert, wo noch Goethe eine auf Weimarischem Gebiet eröffnete Saline in schwungvollen Dichterworten „Louisenhall“ taufte. Ganz ohne Frage deutsch ist ja der Name des Halleschen Flusses; Strabo nennt ihn (VII, 1) *Σάλας ποταμός*, woraus — da das schliessende s nur griechisches Nominativzeichen ist — ohne weiteres die reine althochdeutsche Form Sala hervorklingt. Gleich den süddeutschen Namensschwestern bedeutet natürlich auch unsere Saale Salzfluss, und sie floss in der That bei Halle als Soole, ehe die Salzquellen künstlich gefasst waren, und selbst dann noch, so oft dieselben bei verstärktem Wasserandrang in den so nahen Fluss überquollen. Die Berechtigung ihres Namens leitet also die Saale nur von Halle her, der wohl allezeit grössten Siedelung an ihrem Ufer.

Wer die Thatsache einer deutschen Benamung des Flusses, einer ursprünglich keltischen der an ihm erbauten Stadt darauf beziehen wollte, dass hier, wenn nicht schon von den Deutschen vorgefundene, so doch aus der Fremde von ihnen herbeigerufene keltische Salzsieder ihre Hallkunst zum Vortheil der in solcher Kunst gewiss bei ihrer Ankunft aus dem salzquellenlosen Nordost und Osten ungeschulten deutschen Herren betrieben hätten, würde für diese recht zu billigende Annahme eine fernere Stütze finden in der bis zur Gegenwart so merkwürdig treu bewahrten Sonderstellung unserer allbekannten Halloren-Innung. In ihrer auffallenden Tracht, die sie besonders an Festtagen und bei ihrer seit Jahrhunderten geübten Function des Leichenconducts bei vornehmeren Begräbnissen zur Schau tragen, sind sie die alterthümlichste Staffage unseres Strassenlebens. Stark ausgeprägt ist überhaupt noch die corporative Aussonderung dieser stolzen Soolarbeiter-Zunft von der übrigen Bürgerschaft; sie fühlen sich, wenn sie ihrem Landesherrn wie keine Gewerkschaft im ganzen Reich den Neujahrsgruss nach alter Sitte persönlich darbringen dürfen. Und es scheint, als wenn sich viel Wendisches in ihrem eng geschlossenen Kreis von Geschlecht zu Geschlecht erhalten habe; wie sie den wendischen Fischern gleich auf flachen Saalbooten ihr Stechturnir mit langen Staken bekränzten Hauptes abzuhalten pflegten, zeigt uns die hübsche Abbildung in Dreyhaupts Saal-Creys, ja noch 1728 mussten sie auf Geheiss König Friedrich Wilhelms I. dessen prunkliebendem Gaste, dem König August von Polen, eine Augenweide in Berlin bereiten durch „einen Aufzug nach ihrer Art“ und ein „Fischerstechen“ auf der Spree vor dem Schloss.

Darin scheint indessen Victor Hehn fehlzugreifen, dass er in dem Namen „Hallore“ slavische Herkunft vermuthet und, mit sich selbst im Widerspruch, statt keltisch-hermundurische slavische Benennung selbst unserer Stadt für nicht ganz unmöglich hält. Er beruft sich auf die erst im 17. Jahrhundert auftauchende Namensform Hallore (oder eigentlich sogar Hallorum) und auf die czechischen Worte hál (Steinsalz) und halář (Pfänner), fortfahrend: „Wenn im Sorbischen des 17. Jahrhunderts ähnliche Wortformen üblich waren, so konnten auch die wendischen Salzknechte sich so benennen und dem deutschen Hallor, Hallorum Entstehung geben.“ Dagegen ist zu bemerken, dass bereits 1327 in hiesiger Gegend, z. B. im Anhaltischen und zu Leipzig, der Gebrauch wendischer Sprache vor Gericht verboten wurde; im 15. oder nun gar im 17. Jahrhundert hat gewiss niemand mehr sorbisch gesprochen. Zu Karls des Grossen Zeit aber, wo um die Hütten wendischer Salzsieder „im Thal“ die endgültig deutsche Stadt angelegt wurde, nannten die

Sorben ihr Salzdorf am Hall Dobresol oder wie einen der Salzborne Dobrogora. Hehn, der den letzteren Namen so glücklich deutet aus slav. dobru (gut) und jara (Ertrag), womit die alte Anähnlichung „Gutjahrsborn“ bestens stimmt, übersah den erstgenannten Namen, der uns lehrt, dass die hier siedelnden Sorben-Wenden das Salz nicht anders als echt slavisch sol benannten, und ich wüsste nicht, wo man in Böhmen das Salz anders nennt als sol, den Salzsieder anders als solnfk.

Von unseren, der Ueberlieferung nach nicht gleichzeitig in Betrieb genommenen, vier Salzquellen weisen zwei auf die Wenden (der Wendische oder Gutjahrsborn und die Meteritz), zwei auf die Deutschen (der Deutsche und der Hakeborn). Soll man glauben, der Deutsche Quell, der reichhaltigste von allen, sei später erschlossen worden als die ihm nächsten beiden wendischen? Doch wohl nur die Sage vom Aufsprudeln des Wendenborns im „Guten Jahre,“ nämlich im Geburtsjahr des Heilandes, gab demselben nachmals den mythischen Altersvorrang. Dann aber liegt in den uralten Taufnamen der vier Borne vielleicht ebenfalls ein Fingerzeig auf die vorwendische hermundurische Ausbeutung des Thalguts. Von Dobresol redete man bald nicht mehr; die deutsche Stadtanlage von 806 brachte den noch unvergessenen Namen der Siedestatt Halle wieder zu Ehren, und „Hallknechte“ oder „Hallbursche“ hiessen die Halloren des Mittelalters.

Immerhin wird es der Jahrhunderte lange Besitz der Halleschen Saline seitens der Sorben mit sich gebracht haben, dass im Verlauf einer so geraumen Zeit die Gewerkschaft im Hall eine durchaus wendische wurde; der zurückkehrende Deutsche wird zu seinem eigenen Vortheil diese Zunft, in der sich alte Geschicklichkeit vermuthlich kastenartig vererbte, nicht unsanft angetastet haben, so dass die Zunftgenossen auch nach allmählich erfolgter Blutmischung mit den Deutschen manche wendische Sitte in ihrem Vereine auf Jahrhunderte fort-erben konnten. Ebenso nun wie mehrfache Spuren die scharfe Aus-scheidung der mittelalterlichen Hallarbeiter auf einen nationalen Gegen-satz zurückleiten, den sich die Sieger ob der besonderen Anstelligkeit dieses Theiles der Besiegten gefallen liessen, könnte man sich auch recht wohl ein Hereinragen ursprünglich echt keltischer Nationalität durch einen zünftigen Bund hier vorgefundener oder hierhergezogener Salzsieder (alkornisch haloinor) tief in jenes erste, mehr denn ein hal-bes Jahrtausend einnehmende, Zeitalter Hallescher Stadtgeschichte, in das hermundurische, denken. Als der slavische Nachschub der grossen Völkerwanderung etwa um die Zeit von 550 die Sorben zu Herren der Salzpflanzen in unserem „Thal“ machte, braucht darum so wenig Kel-

tenblut in den Adern der damaligen Halloren geflossen zu sein als das Ueberwiegen wendischer Natur in den heutigen anthropologisch erweisbar sein möchte.

In der alten Achtung vor dieser mit unserer Stadt gewiss nicht bloß zufällig namensverwandten Innung lebt noch unbewusst die Anerkennung des Segens fort, welchen Kunstverständige in unsere Landschaft brachten, als sie die wilden Salzborne durch feste Einfassung vor dem Zulauf der Schichtwasser bewahrten, ihren nutzlosen Ablauf hemmten, Rad und Haspel ansetzten, um das „edle Thalgut“ in ganzer Fülle zu heben und zu verwerthen. Ein Volk hat an hiesiger Stätte von dem anderen die Kunst erlernt und sodann diese den Völkerwechsel eigenthümlich überdauernde Zunft mit den Seinen beschickt; zweimal scheint der Deutsche in die Hallkunst sich eingelernt zu haben, und sollte er beim ersten Mal keltischen Lehrmeistern gefolgt sein, so wäre das geschichtlich und geographisch wohl begreiflich.

Die Saale hatte den nächsten Antheil an dem Emporkommen ihrer Salzstadt; ohne ihre mächtige Beihülfe wäre das wendische Dörfchen Dobresol nicht so schnell zu einem der bedeutendsten Handelsplätze des inneren Deutschlands erwachsen. Die Saale, der grösste norddeutsche Nebenfluss der Elbe auf deren rechtem Ufer, hat sich kurz ehe sie die Stelle erreicht, wo sie einst die hiesigen Salzquellen zu schlürfen pflegte, mit den Wasserschatzen Thüringens und des Elsterlandes bereichert und ist gleichzeitig auf der Tieflandstufe angelangt mit einer Höhe ihres Spiegels über dem Meere von nicht ganz 100 m. Bei dem ehemaligen Vorherrschen von Wald und Sumpf gleich den Nachbarflüssen gewiss damals noch wasserreicher als heut zu Tage, diente die mittelalterliche Saale gerade von der wichtigen Verfrachtungsstelle des Halleschen Salzes ab mit beruhigter, strudelfreier Strömung einem ausserordentlich weit reichenden, dem gegenwärtigen verhältnissmässig weit überlegenen Schiffahrtsverkehr. Und wo sonst als an schiffbaren Gewässern oder an der Seeküste vermochten Handelsstädte zu erblühen in jenen frühen Jahrhunderten, als zumal der Nordosten unseres Vaterlands noch ganz der Landverkehrsstrassen für den Waarenversandt entbehrte?

Kleinere Boote mochten die Saale und das Unstrut-Geflecht hinauffahren, um dem Süden und Südwesten das Hallesche Thalgut zuzuführen; wuchtiger belastete Hallschiffe gingen saalabwärts und dann auf der Elbe hinan wie hinab, bis wo Lüneburger und etwa Kolberger Salz leichter zu haben war. Freilich bedurfte es des Friedens, um diese weiten Handelsstrassen vertrauensvoll ziehen zu können. Halle

selbst lag bei seiner Regermanisirung von 806 noch ganz im Feindesland; das rechte Saalufer galt noch tief ins Mittelalter dem Thüringer der Fremde gleich — von dort Gebürtige durften nicht in den Rath der thüringischen Metropole Erfurt gewählt werden —, aber auch weit über das Westufer des Flusses hatten sich die heidnischen Sorben verbreitet, dass über Erfurt gen Osten gerade zu jener Zeit kein deutscher Waffenschmied Schwert und Panzer feil geben durfte. Wie oft mag noch um den Besitz der Halleschen Salzpffannen an diesem uralten Brückenkopf des Saalüberganges von Thüringen her gekämpft worden sein! Immer von neuem versuchten die Wenden das verhasste Joch der Deutschen vom Nacken zu schütteln; und ehe nicht ausser dem ostsaalischen das ostelbische Wendenland befriedet worden, konnte der Vortheil der sehr günstigen Flusslage von Halle für den Handel nicht voll benutzt werden. Dem kühnen, jedoch nicht nachhaltigen Vorstoss der Karolinger in das norddeutsche Slavengebiet, mussten also erst die Grossthaten unserer sächsischen und salischen Könige und ihrer Markgrafen folgen, dann erst vermochte sich die nun nicht länger im streitigen Grenzland, sondern im Inneren des Reichs belegene Saalestadt gedeihlich zu entwickeln nach Massgabe der in den fernen Nordosten vordringenden deutschen Herrschaft und Gesittung.

Die Erzählung, wie 1127 Bischof Otto von Bamberg in Halle seine kleine Flotte mit Lebensmitteln, aber auch mit all den Kostbarkeiten an Gold- und Silbergeräth, prächtigen Webstoffen und anderen mannigfaltigen Geschenken für die bekehrten oder noch zu bekehrenden Pommern belud, um damit auf Elbe und Havel bis nahe an die Grenze seiner jungen Pflanzstätte des Christenthums zu fahren (Mon. Germ. SS. XX, 3), weist auf die selbst Magdeburg übertreffende Handelsbedeutung von Halle im 12. Jahrhundert hin. Man sieht deutlich: der uralte Salzstapel hatte von weit her die Leute zum Tauschhandel an diese Stätte gezogen; die Fruchtbarkeit der aus thonreichen Bodenarten bestehenden Stadtflur gestattete treffliche Landwirthschaft, vor dem Gold der Saaten wich das Wäldergrün; es liess sich also billig leben an diesem durch seine Messen berühmt gewordenen Ort, wo der Verdienst dem Händler wie dem Handwerker verlockend winkte.

Byssus- und Purpurstoffe entrollte man in den Waarenniederlagen des Marktes, hinter dessen hochragendem Gotteshaus der Hallrauch aus den zahlreichen Kothlen der Salzsieder, diese ursprüngliche Signatur der Halleschen Atmosphäre, aufstieg. Solch ferne Morgenlandschätze müssen von Süden, über die Alpen (den „lombardischen Birg“) und durch Süddeutschland herbeigeführt worden sein, folglich nicht bloß auf Wasserwegen. Das alte Stadtwahrzeichen von Halle gemahnt

uns gleichfalls an die neue Aera des beginnenden Ausbaus unseres Landstrassennetzes: es ist ein Eseltreiber, der seinem Grauchen einen Salzsack auf den Rücken gebürdet hat und nun so mit ihm, die Zinnen von Halle im Rücken, „auf Rysen geth.“ Das eben bedingte nun in jenem Glanzzeitalter der deutschen Stadtgemeinden überhaupt, in den Schlussjahrhunderten des Mittelalters, den Aufschwung von Halle, dass es jetzt neben seiner Lagengunst für den Flussverkehr diejenige für den Landverkehr wirkungsreich verspürte.

Der zeitweilige wirthschaftliche Unterschied zwischen dem erst durch die deutsche Zuwanderung sich hebenden Nordostviertel Mitteleuropas und dem südwestlich davon gelegenen Raume, wo von Rhein und Donau her ältere Kulturvölker längst ihren weckenden Einfluss auf die Deutschen geübt hatten, — er mochte allmählich verschwinden und die Erinnerung an die Zeit erbleichen lassen, wo es von Halle aus keine grössere Stadt mehr gab bis nach Danzig; aber ein anderer Halle noch weit mehr berührender Gegensatz wird in unabsehbare Zeitfernen bestehen bleiben: der zwischen der norddeutschen, vielmehr nordostdeutschen Niederung am Meeresgestade und dem durch Klima und Boden, also auch durch Erträgniss und innere Reichthümer so ganz anders begabten, vom Meere jedoch abgelegenen deutschen Oberland. Verschiedene Begabung an einander grenzender Landmassen ruft wechselseitigen Verkehr hervor. Wer nun von unserer nordöstlichen Ebene möglichst bequem und doch möglichst central in das Oberland einzudringen strebt, so dass er zugleich das Donau- und das Rheinthal gleichmässig leicht zu gewinnen vermöchte, der wird genau so wie ein anderer, der vom Inneren des Gebirgslandes so bald und so leicht als möglich das Herz jener Tiefebene erreichen will, sicher die am weitesten gen Südwesten reichende Ausbuchtung dieser Ebene zum Ziel wählen, welche einst, als das ebene Norddeutschland vom diluvialen Meere bedeckt war, eine wirkliche Meeresbucht war zwischen dem Harz und dem sächsischen Bergland gegen Thüringen hin.

Das ist die Bucht, die nun in bedenklicher Nahestellung die Städte Halle und Leipzig trägt. Eine für Ausbildung moderner Grossstädte sichtlich bevorzugte Gegend! Auch auf dem unfruchtbarsten Erdreich erstehen, wie Berlin beweist, in unserer Zeit Millionenstädte, wenn nur die Zufuhr von Lebensmitteln und den der Industrie unentbehrlichen Stoffen, somit auch die Abfuhr der Kunsterzeugnisse recht erleichtert ist. Daher das Hindrängen der Grossstädte nach den Ebenen, vornehmlich nach den Tiefebenen. Die Halle-Leipziger Ebene, so viel besser geeignet zur Ernährung grosser Stadtbevölkerungen als die Mittelmark, theilt einerseits, nach der grossen nördlichen Niederung

zu, von der sie einen Theil ausmacht, die fast unbegrenzte Verkehrsleichtigkeit mit dieser selbst, andererseits steht sie in so bequemer Thalverknüpfung mit dem anstossenden Bergland, dass auch über ihren Südwesthorizont der Verkehr nach dieser Austausch heischenden oberdeutschen Nachbarschaft ein leichter ist, und durch deren Vermittlung also auch der mit dem ganzen höher gelegenen Hinterland. Kann sonach unsere Niederungsbucht von der vorzüglichen Gunst ihrer Lage für die centralste Berührung der beiden Haupttheile unseres Vaterlands wirklich in umfassendster Weise Nutzen ziehen, so kommt ihr endlich noch der bedeutsame Umstand zu gute, dass sie von allen frei geöffneten Niederungen die der wahren Mitte Deutschlands nächste ist, folglich an Stelle dieser durch die leidige Bodenerhebung rings um's Fichtelgebirge her benachtheiligten Gegend einzig geschickt erscheint zur Erziehung einer den gesamtdeutschen Verkehr auf sich lenkenden deutschen Centralstadt.

Gleich Böotien dürften wir diese Ebene einen Tanzplatz des Ares nennen. Und wesentlich dieselben Lagenverhältnisse sind es, welche sich hier die Fahnen fast aller Nationen Europas zu blutiger Entscheidung entrollen liessen, als die, welche den friedlichen Waaren- und Gedankenaustausch, ja den Flug der Wandervögel hierher zogen. Wer kennt nicht die Leipziger Lerchen! Sie sollen beim herbstillichen Durchzug durch diese am mühelosesten aus Nordost nach Südwest führende innerdeutsche Gebirgslücke besonders bei Halle gefangen worden sein, als sie noch Modegericht waren. Ist es nicht bezeichnend für die Glückssonne von Leipzig, dass man sogar die Halleschen Lerchen lieber Leipziger nannte, weil sie dann mehr geachtet waren?

Allbekannt ist, dass Leipzig als Lipzk oder Libzi, d. h. als sorbisches Dorf im Lindenschatten am Einfluss der Pleisse in die Elster erwuchs und noch lange ein unbedeutendes Oertchen blieb, als Halle schon ein reicher Marktort geworden war. Dann aber spielte ein politisches Verhängniss die entscheidungsvolle Rolle in der Umkehr des Verhältnisses der beiden Nachbarstädte: Halle wurde ein Nebenort des Magdeburger Erzbischofs, Leipzig hingegen, der Pflegling der sächsischen Kurfürsten, erhielt durch Fürstenhuld und Kaisergnade seine kostbaren Messprivilegien gerade in der die Veränderung der Handelsrichtung bestimmenden Zeit des Columbus. Da war es freilich für immer vorüber mit dem höheren Ruf der Halleschen Messen; die wichtigsten Handelsstrassen des ganzen inneren Deutschlands concentrirten sich von nun ab auf Leipzig, Halle trat alsbald in Schatten, und hierfür wie für die Drangsale, die im entsetzlichen Kriege der dreissig Jahre über diese Stadt kamen, vermochte der wissenschaftliche Glanz,

den ihr die Stiftung der Hochschule durch den letzten kurfürstlichen Hohenzoller verlieh, nicht zu entschädigen.

Halle blieb in den neueren Jahrhunderten gar lange eine unansehnliche Kleinstadt. Nach der Bürgerrolle von 1660 zählte es nur 981 Häuser, auch noch 1755 in den von der Ringmauer umschlossenen vier Vierteln nicht über 1052 Bürgerwohnungen, was bei der damaligen gemeindeutschen Sitte, dass fast jede, auch die ärmste Familie ihr eigenes Haus hatte, auf eine 5000 wohl nicht viel überschreitende Einwohnerzahl schliessen lässt. Indessen ein besonderer Lagenvortheil konnte dieser Stätte doch nicht entrissen werden: Halle war nach wie vor die Pforte nach Thüringen. Einst hinderten die weiten Sümpfe, welche die vielerspaltene Elster vor ihrer Einmündung in die Saale bildete, jegliche Annäherung an die thüringische Saalgrenze oberhalb von Halle. Das von König Heinrich I. ummauerte Merseburg war gen Osten durch diese Moräste trefflich gedeckt und mochte als passendster Stützpunkt dienen, um einem von Osten her über Halle einbrechenden Feinde in die Flanke zu fallen. Und die Hohe oder Clausthor-Brücke von Halle, ähnlich dem pons sublicius in Rom über Saalinseln als natürliche Pfeiler erbaut, bot für jede von der östlichen Ebene aus angreifende Schaar (ausser zur Frostzeit) den nächstbrauchbaren Flussübergang. Die Heerstrasse aus Nordost-Deutschland nach Thüringen hat gleichfalls stets die Richtung auf Halle genommen; von hier verfolgte z. B. noch Gustav Adolf nach der Breitenfelder Schlacht dieselbe über Querfurt zur Sachsenburger Unstrut-Scharte und ins Gerathal. Auch nach Entsumpfung der „Aue“ an der untersten Elster verwiesen die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen dieser Stelle die Wegeanlagen auf das höhere linke Saalufer; hier verläuft die andere, den Umweg über Artern ersparende Durchgangsstrasse durch Thüringen von Halle zunächst südwärts und zieht sodann, die Westbiegung von Saal- und Ilmthal benutzend, über Erfurt nach Eisenach.

Es war gegen die Mitte unseres Jahrhunderts, als Halle von dieser Stellung zum thüringischen Nachbarland in noch nie dagewesenem Masse Vortheil zu ziehen begann. Der Eisenbahnbau that hier Wunder. Der zuerst gelegte Schienenstrang verkettete Halle mit seinen beiden Rivalen Magdeburg und Leipzig; an ihn schloss sich alsbald in letztgedachter Richtung die Thüringer Eisenbahn, daran deren natürliche Fortsetzung gen Nordost, die Berlin-Anhalter; und da der Einschnitt des oberen Leinethals in den westlichen Höhenrand Thüringens die Kassel dem ferneren Osten verbindende Bahnlinie in die nordthüringische Mulde hineinlenken liess, von wo die genaue Ostfortsetzung auf Halle genommen werden musste, so war nunmehr bereits die

alternde Saalstadt verjüngt als ein Kreuzungspunkt von Eisenbahnen ersten Ranges. Es war nicht mehr blose Zwischenstation auf der Strecke Magdeburg-Leipzig, sondern es gabelte sich eben hier die grosse über Berlin herziehende Hauptschlagader des nordost-südwestlichen Verkehrs auf dieser Diagonale Mitteleuropas in genauer Anpassung an die Bodenbildung Thüringens in den das Erfurter Becken und den die Nordhäuser Mulde aufsuchenden Zweig; als endlich in die freie Ebene hinaus die Bahn über Torgau nach der Lausitz und die dem Nordrand des Harzes entlang ziehende gebaut worden, durfte sich Halle als siebenstrahliger Eisenbahnstern Leipzig vollebenbürtig zur Seite stellen. Aehnlich vielseitige Ausstrahlung von Bahnlinien gewahren wir in Deutschland überhaupt nur an wenigen, geographisch ausgezeichneten Punkten wie Berlin und München, Wien und Prag, oder an der oberschlesischen Berührungsstelle der drei Kaiserreiche. Dass aber bei uns zwei mächtige Centra des dampfbeflügelten Verkehrs in so dichter Nähe entstehen konnten, begreift sich nur aus der Lagenbedeutung dieser Tieflandbucht und aus der geographisch bedingten Theilung der Arbeit, welche decentralisirend wirkte: Leipzig überkam die Leitung aus und nach dem Süden und Südosten, Halle diejenige aus und nach dem Westen und Südwesten.

Dass Halle in der kurzen Zeit von kaum einem Vierteljahrhundert aus einem stillen Landstädtchen ein so lebhafter Mittelpunkt des mitteldeutschen Verkehrs, eine Stadt von mehr denn 60,000 Bewohnern wurde, wie man zwischen Berlin und Frankfurt a. M. keine grössere findet, verdankte es allerdings zum guten Theil der Rührigkeit seiner Bürger. Indessen diese selbst scheint nicht ohne ursächlichen Zusammenhang mit der seit unvordenklichen Zeiten allerlei Volks eben hier versammelnden Lage der Stadt. Sicher dürfen wir zunächst im alten Stamm hiesiger Bürgerschaft slavisch-deutsche Blutmischung annehmen; die Sorben als nächste Verwandte der Czechen werden die breite Schädelform der Slaven wahrscheinlich besonders stark ausgeprägt gehabt haben, und in der That ergeben die Welcker'schen Messungen für die Gegend von Halle nicht die mässigere Schädelbreite, wie sie sonst bei den Deutschen vorwaltet, sondern in Annäherung an die czechischen echt russische Massverhältnisse von Schädelbreite zur Schädellänge: jene beträgt $\frac{4}{5}$ von dieser. Wer aber zählt uns die deutschen Gaue auf, aus welchen — sei es durch zufällige Fügung, sei es von Erwerbs- und Thatenlust befeuert — Zuzügler der Halleschen Gemeinde dauernd beitraten! Es mischten sich Oberdeutsche mit Niederdeutschen, der mittelalterliche Markt verlangte gebieterisch den Herzog jüdischer Familien, weil Christen nicht erlaubt war Geld auf

Zinsen zu leihen; die Neuzeit führte eine pfälzische und eine französische Colonie herbei. So wurde die Hallesche Einwohnerschaft in ihrer bunten Zusammensetzung ein Abbild der Berliner; hier wie dort bewährte sich der Nutzen der Kreuzung nicht zu heterogener Elemente in geistiger Gewecktheit und der vielseitigen Mitbewerb in Auswahl der Tüchtigeren.

Doch woran sollte sich die Tüchtigkeit der Hallenser erproben in den gedrückten Zeiten stockenden Geschäfts, sieghafter Hegemonie von Leipzig? Ackerwirthschaft und Kleingewerbe nährte die Bürger zumeist, ohne sie reich zu machen; der salzbeladene Esel fand viele Concurrenten, wenn er auf Reisen ging, und aus neu erschlossenen überseeischen Quellen, an denen die arme Binnenstadt keine Antheilsmöglichkeit sich träumen liess, strömte der Reichthum einer veränderten Welt. Gleichwohl schaffen sie rüstig die Insassen der altersgrauen Stadt im Hallrauch; werden sie auch vom Uebermuth der Musensöhne ob eines Lieblingszweiges ihrer Feldwirthschaft als „Kümmeltürken“ ortsüblich gefoppt, — mitten in der stillen Zeit, die bei uns Deutschen nach den Freiheitskriegen einzog, sehen wir sie mit den Magdeburgern um die Wette sich des Baus der Runkelrübe befeissigen, seitdem man in deren Saft den süssen Stoff des Zuckerschilfs heisser Klimate würdigen gelernt hatte, und bald erweist sich gerade die hier und nach der Elbe zu gegebene Bodenmischung als die für die Zuckergewinnung allerbeste in ganz Deutschland!

Die Zuckersiederei war bei den arg gesteigerten Holzpreisen ohne Kohlen nicht mit genügendem Verdienst zu betreiben. Aber seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten die Hallenser auch schon für häusliche Feuerung einen früher kaum beachteten Lager-vortheil benutzt, nämlich den, buchstäblich immer auf Kohlen zu sitzen. Mehrfache Braunkohlenflötze sind den Tertiärschichten gerade des südwestlichen Theiles der Halle-Leipziger Niederung eingeschaltet und reichen bis unter die Kellerräume eines Theiles von Halle selbst. In ihnen haben wir nächst der betrachteten Verkehrsstellung zu Thüringen den Hauptvorzug Halles vor Leipzig, seine stärkste Waffe im Wettkampf mit diesem zu erkennen.

Nicht allein dass man fürder die Salzsiedepfannen der Kothe im Thal nun nicht mehr wie einst mit Stroh oder mit herabgeflossstem Gebirgsholz beschickte, die weit grösseren Gewinn verheissenden Zuckersiedekessel samt Küchen- und Stubenöfen mit der billigen Braunkohle heizte: mittelbar vielmehr wurde diese Kohle seit dem Jahre 1855 die Wünschelruthe des Halleschen Reichthums. Die Eisenbahnära hatte ja schon begonnen, die Gedanken der Menschen vielseitiger und schneller

sich berühren zu lassen; da zündeten in den Kreisen der Halleschen Industriellen die namentlich englischen und rheinischen Fabrikanten geglühten Versuche aus Torf, Kohlen oder bituminösen Schiefern leuchtende Oel- und Wachsstoffe, also Mineralöl und Mineralwachs darzustellen. An exotisches Goldsucherfieber erinnerten fast die hastigen Schürfungen und sich überstürzenden Bauten grossartiger Fabrikanlagen, die der wirklichen Entdeckung der Darstellbarkeit eben solcher Stoffe auch aus den Saal-Braunkohlen auf dem Fuss folgten. Bald klärte sich indessen die brausende Bewegung; man machte die Erfahrung, dass manche der erschürften Flötze blos Brennmaterial ergaben, dass nur gewisse lichtgelbe und im frischen Zustand fettig sich anfühlende Braunkohlensorten, die sogenannten Schweelkohlen, die trockene Destillation auf ihren reichen Theergehalt und die fernere Verarbeitung dieses Theers auf Solaröl und wachsartiges Paraffin lohnten. Da derlei Kohle hauptsächlich zwischen Zeitz und Weissenfels, in minderer Fülle dann weiter über Rossbach nach den Eislebener Seen lagert, ist Halle zwar durchaus nicht der Mittelpunkt der Fabrikation der neuen fossilen Leuchtstoffe, wohl aber der anderweit geschäftliche Centralplatz dieser recht eigentlich aus seinem Boden emporgeschossenen Industrie.

Keine grössere Stadt liegt so genau in der Convergenz der von dem Bogen der Schweelkohlenverbreitung zu ziehenden Radien als Halle. Weil jedoch, wie erwähnt, das Schwergewicht dabei auf den Bogenabschnitt zwischen Saale und Elster fällt d. h. auf einen Leipzig etwas mehr als Halle angenährten Raum, so drohte die Gefahr, dass auch diesmal der Löwenantheil der Lagengunst Leipzig zukommen würde. Die Thatkraft der Halleschen Industriellen hat diese Gefahr beseitigt; nicht unwesentlich kam ihnen dabei auch wohl die in damaliger Zeit nur mit Halle (durch die Thüringer Eisenbahn) bestehende unmittelbare Verknüpfung jenes wichtigen Fundorts zu statten. Unternehmungssinn, Kapital und günstige Handelslage zog jene merkwürdige, auf Erden bis heute allein hier in der Weise heimische Industrie gen Halle. Halle, vordem im Maschinenbedarf gänzlich von auswärts abhängig, schwang sich von nun ab zu einer Hauptstätte der mitteldeutschen Maschinenfabrikation auf, die umgekehrt bald der Fremde ihre Erzeugnisse zuführte; denn es galt ja jetzt nicht blos die im weiten Umkreis der Stadt mit dem landschaftlichen Abzeichen moderner Grossindustrie, den schlanken Schornsteinobelisken, dutzendweise erwachsenden Zuckersiedereien mit den nöthigen Maschinen zu versehen, sondern alle Mittel der neusten Technologie zu versuchen oder zu verschärfen, um dem seit 1863 über das Weltmeer andrängenden Todfeind der kaum hier gegründeten Mineralölbereitung, dem amerikanischen Petroleum Stand

zu halten. Gerade diesem Kampf ums Dasein verdanken wir die vorzügliche chemische und maschinistische Vervollkommnung unserer Solaröl-Industrie, welche die nähere und fernere Umgebung an Stelle des theuren Rüböls und trotz dem transatlantischen Mitbewerber mit gutem, inländischen Beleuchtungsstoff versorgt. Wie gewaltig aber Solaröl und Paraffin, sowie aus letzterem hergestellte alabasterähnliche Kerzen Halle in den Welthandel eingreifen lassen, ersieht man am besten aus den Bilancen des Riebeck'schen Umsatzes: dieser beläuft sich allein nach ausserdeutschen Ländern und fremden Welttheilen zur Zeit auf durchschnittlich 300,000 Mark im Jahr; in den Fabriken dieser Halle'schen Firma bei Weissenfels arbeiten nicht weniger als 42 Dampfmaschinen (mit 190 Pferdekräften), und 15,000 Pfund Dochtgarn wird dort jährlich verbraucht für die Paraffinkerzen. Keine der riesengrossen Altarkerzen, die in den Domen Italiens flammen, ist sicher vor dem buchmässig begründeten Verdacht, aus dem Erdwachs des ketzerischen Halle gegossen zu sein!

So hat die Grossindustrie im natürlichsten Bunde mit der blühenden Landwirthschaft und der inneren Ausbeute des Bodens ihren Einzug unlängst gehalten in die alte Hallstadt. Abhängig in ihrer Entstehung, mehr noch in ihrer Fortentwicklung von der ausgezeichneten Verkehrslage dieses Ortes hat sie ihrerseits zur Hebung seiner Verkehrsbedeutung kräftig mitgewirkt. Alle die sieben Eisenbahnarme von Halle sind pulsirende Adern zumeist des industriellen Lebens; es hätte wohl geschehen können, dass Halle ein wesentlich vom Transithandel geschürzter Knoten deutscher Schienenwege geworden wäre: die glückliche Erfassung und Verwerthung der natürlichen Mitgift, welche dieser Gegend geworden war, durch ihre Bewohner gab reichlich eigenes Gut in den immer grösseren Umfang gewinnenden Ab- und Zufluss der Waaren. Es entstand ein mit dem Stoffwechsel in unseren Lungen vergleichbares System von Empfangen und Geben. Man brauchte das gesegnete Leipzig nicht einmal mehr ob der herrlichen Speisevorräthe seiner Dampfmaschinen, die sächsischen Kohlen, zu beneiden. Man hatte die köstliche Hinterlassenschaft des tertiären Weltalters benutzen gelernt, die, so wohlfeil am Orte der Förderung, den Fremden nicht viel dient, da sie sich mit jedem Kilometer der Weiterführung unverhältnissmässig vertheuert; was aber den Halleschen Fabriken an Steinkohlen nöthig wurde, das holten die eisernen Arme aus Niederschlesien, über Kassel aus Westfalen und selbst über Leipzig herbei. Ja ein kleiner Theil des Halleschen Steinkohlenbedarfes wird Dank der Lage am Elbssystem sogar noch von England befriedigt, wie denn in jüngster Zeit aus dem fernen Osteuropa russischer Roggen den Halleschen Markt

findet, nachdem er von Odessa aus zwei Drittel der Küsten unseres Erdtheils umfahren hat, einfach weil selbst ein so weiter Weg zur See, der sich in Hamburg an die Flusstrasse ins deutsche Innere schliesst, billigeren Frachtsatz giebt als ein viel kürzerer Landweg.

Den Vorzug seiner Lage an einem schiffbaren, zum Ocean fließenden Gewässer wird Halle erst in der mit Sehnsucht herbeigewünschten Vervollkommnungszeit der norddeutschen Wasserbahnen von neuem recht wohlthätig fühlen; dann, wenn somit ein Stück seiner alten guten Zeit wieder zurückkehrt, mag es fröhlich zurückdenken an jene Vergangenheit, wo seine Salzkähne hinaussteuerten ins Schilficht und Urwalddickicht des noch so öden Nordostens und all sein Heil vom Hallgut abhing! Schon jetzt, da Halle auf so viel unvergänglicheren geographischen Grundlagen als auf dem Ertragniss salziger Quellen seine Wohlfahrt errungen hat und jugendkräftig sie zu mehren gewillt ist, — da sich in seinem Weichbild die Geister und die Waaren treffen, wie nur an selten begnadeten Stellen des Erdenrunds, dürfte der rastlos weiter arbeitende Gutjahrsborn (der letztüberlebende der vier) in Ruhestand treten, ohne dass damit dem lebensvollen Treiben an dieser Stätte das Wesentliche genommen würde; auch ohne den Hallrauch müsste nunmehr Halle Halle bleiben, — ein freudiges Zeugnis, dass für Städte nicht gilt, was Sallust von den Staaten sagt: sie werden nur erhalten durch die Mittel, durch welche sie gegründet wurden.

Notiz über ein Logbuch der Cook'schen Reise von 1772

von

Prof. Dr. A. Kirchhoff.

Die Universitäts-Bibliothek zu Halle besitzt ein Kleinod der Erinnerung an jene für die Erweiterung unserer Kenntnisse von der Erdoberfläche so bedeutungsvolle Reise, welche unter Cooks Oberleitung 1772 begonnen wurde. Es ist eine bisher so gut wie unbekannt gebliebene Folio-Handschrift in braunem Lederband, signirt Yd. 20. Johann Reinhold Forster, der berühmte Reisegefährte Cooks auf der mehrjährigen weiten Ausfahrt, hat diese Handschrift, ehe er sein vielbewegtes Leben hier in Halle beschloss, der Büchersammlung dieser Universi-